

Kiwi  
PAPERBACK

# ALICE SCHWARZER MARION DÖNHOFF

EIN WIDERSTÄNDIGES LEBEN



Eine Stunde später sitze ich vor Hartmut von Hentig, den ich in seiner Berliner Wohnung besuche. Der 15 Jahre jüngere Reformpädagoge ist ein alter Familienfreund der Dönhoffs («Mein Großvater hat mal einen Prozess für Marions Vater gewonnen.«). Er kennt Marion seit seinem elften Lebensjahr. Er ist eine wahre Fundgrube. Und auch in Sachen Strenge kennt er sich aus.

»Sie selbst sieht das vermutlich anders«, erzählt er. »Aber sie knatterte mit ihrem Motorrad durch diese unvorstellbar großen Güter und war durchaus herrisch. Ihre Anordnungen waren knapp, ließen Widerspruch nicht geraten sein. Wagte man ihn doch, bekam ihre Stimme einen schneidenden Ton: Sie wusste es besser.« Doch Hentig erinnert sich auch nur zu gut an die heitere Marion, an die bei der Jagd durch die Wälder, an die bei der Diskussion vor dem Kamin mit den Geschwistern oder an die bei brillanter Konversation im Berliner Salon der Hentigs. »Sie war mitreißend, eine Amazone, eine Artemis. Auf meinen Vater hat sie so stark gewirkt, dass es eine Anfechtung war für meine Mutter.«

Als der kleine Hentig Marion Dönhoff in den 30er-Jahren zum ersten Mal begegnete, »da war Marion enorm jung, enorm braun gebrannt und erregte meine Bewunderung durch ihre vollkommene Lebenssicherheit«. Er findet, sie sei sich über die Jahrzehnte »selbst treu geblieben«. Im Guten wie im Argen, denn: »Sie misstraut heute wie damals der Chemie der Menschen, also der Psychologie und Pädagogik, und setzt nur auf die Physik.«

Zurück in Hamburg treffe ich Arno Gehrman. Ich verabrede mich mit dem jungen Sozialpädagogen im Büro der Gräfin, von wo wir in den Alsterpavillon zu Kakao mit Sahne starten. Gehrman ist groß, schlaksig, blond, blauäugig. Seine Aufgabe ist unter anderem die Verwaltung der Übergangswohnung für haftentlassene Männer, die Dönhoff seit Jahren aus ihren Buchhonoraren finanziert. Vier Plätze sind da für Exknackis, und eigentlich soll keiner über sechs Monate bleiben. Aber zwei Zimmer sind mit Dauergästen belegt, »der eine ist schon 68 und der andere Maler«. Wer hätte da das Herz ... die Gräfin jedenfalls nicht.

»Wenn die Frau Dönhoff in die Wohnung kommt«, erzählt Gehrman, »dann stehen die Jungs stramm. Dann wird vorher gebohnt und aufgeräumt. Sie fragt, wie es geht und was sie so machen. Sie hat gar nichts Behandelndes mit den Leuten, sie redet mit denen, wie sie mit Gorbatschow reden würde.« Und wenn einer mal seine Miete nicht zahlt, schickt Frau Dönhoff ihm einen Brief: »Ich finde es wirklich nicht sehr nett von Ihnen, dass Sie die Vorzüge dieser Wohnung nicht durch pünktliches Zahlen der Miete honorieren.« Dann zahlen die Jungs prompt.

Auch Gehrman hat schon so einiges erlebt mit Frau Dönhoff. »Ein falsches Wort, und man kriegt sofort eins verplättet von ihr.« Neulich kam er direkt vom Dienst zu ihr zum Rapport. »Wie geht es Ihnen?, hat sie gefragt. Ich bin gestresst, Frau Dönhoff, habe ich

gesagt. Das geschieht Ihnen recht! hat sie geantwortet. Das bin ich seit 60 Jahren.« Doch Gehrman und die Gräfin verbinden nicht nur der Stress und die Knackis, sie teilen auch die Leidenschaft für Motorräder. Neulich hat er ihr zuliebe sogar ein selbst gebasteltes Liegerad in den 6. Stock der ZEIT gewuchtet und ist damit den Gang rauf und runter gebrettert.

Zur Lässigen-Jungs-Sammlung der Gräfin gehört auch Claus Grossner: groß und vom selben schlaksigen Hallodri-Charme wie Gehrman. Aber Grossner residiert an der Elbchaussee. Als Student hat er vor rund 25 Jahren die erste vieler Festschriften, nämlich die zum 60. Geburtstag der Gräfin, herausgegeben («Das 198. Jahrzehnt») und seither mächtig Karriere gemacht. »Er hat so eine Art Großforschungsbüro und weiß einfach alles«, sagt Dönhoff beeindruckt. »Er ist unheimlich tüchtig und ein treuer Freund.«

Und während der treue Freund mir vor seiner weißen Villa in seinem Garten mit Elbblick einen Drink serviert, fasst er pointiert den Punktecatalog der Qualitäten seiner Freundin zusammen: »1. Sie ist in Krisensituationen der einzige Mann in der ZEIT. 2. Sie ist unkorrupt. 3. Sie kann zuhören, ist dialogfähig. 4. Sie ist lern- und fragefähig. 5. Sie ist eine begnadete Machtpolitikerin auf der Networkebene.« Sie macht, so der Investmentbanker anerkennend, »Machtpolitik über Personalpolitik«, und »das alles über in Jahrzehnten systematisch aufgebauten Kaffee- und Freundeskränzchen«. Und »sie ist für mich die Einzige«, findet Grossner, »die die Existenzprobleme der ZEIT wirklich begreift«.

Nach Grossner treffe ich einen Dönhoff-Freund vom anderen Ende der Palette: Fritz Stern aus New York. Die »nicht arischen« Eltern Sterns lebten in Breslau und sind mit dem kleinen Fritz rechtzeitig nach Amerika geflüchtet. Und die aus der Nachbarschaft stammende Preußin ist darum »auch Familie« für Stern. 1988 hat der bekannte Historiker sein Buch »Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht« Marion Dönhoff gewidmet, dieser »so ergreifend nüchternen Frau«.

Kennengelernt hatten die beiden sich 1969. Dönhoff hatte auf einer gemeinsamen Konferenz einen Text von Stern über den aktuellen Jugendprotest gelesen. »Dann hat sie mir einen Zettel zugeschoben«, erzählt er. »Darauf stand: Wollen Sie mit mir Mittag essen? Und dann hat sie mich mit Kritik konfrontiert. Ich wäre viel zu konservativ! Ich hätte nicht genug Verständnis für die Studentenrevolte. Ob ich denn am Zuweitgehen nicht auch das Positive sehen würde?!«

Stern musste einsehen, dass sie recht hatte. »Wir sind uns politisch meist einig, auch im damaligen Protest gegen den Vietnamkrieg.« Nur als Jaruzelski 1981 über Polen das Kriegsrecht verhängte, da hat es zwischen den beiden gekracht. Stern fand das empörend, Dönhoff fand es traurig, aber vernünftig. Stern: »Im Rückblick würde ich sagen: Sie hatte vermutlich recht.« Er findet: »Sie kann wunderbar offen sein, aber wenn ich nicht ihrer Meinung bin, überzeuge ich sie selten ...«

Warum er gerade an ihr so hängt? Fritz Stern schaut lange aus dem Fenster. Er hat überhaupt die so seltene Art, nachzudenken, bevor er antwortet. Und dann sagt er langsam, aber bestimmt: »Weil ich sie liebe.« Liebe erklärt sich bekanntermaßen nicht. Aber es fällt ihm doch noch was ein: »Ihre Intelligenz! Ihre Unsentimentalität! Ihre Güte! Ihre forschende Neugierde! Ihr Appetit aufs Leben! Und ihr kreatives Verständnis für Ambivalenz ...« Zum Abschied fragt Stern mich eindringlich: »Haben Sie eigentlich schon mit Friedrich gesprochen?« Nein, aber bald.

Ich sehe Friedrich Dönhoff in Köln, bei mir zu Hause. Friedrich hat seine Kindheit in Afrika verbracht und seine Jugend in Bonn und auf der Odenwaldschule. Der Kriegsdienstverweigerer studiert in Hamburg Geschichte und interessiert sich fürs Filmemachen. Marions jüngster Bruder Christoph (Toffi) ist sein Großvater. Friedrich ist seit seinem 17. Lebensjahr mit Marion befreundet. »Damals hab ich mal vier Wochen bei ihr in Hamburg gewohnt, und es ging von Anfang an gut. Wir haben denselben Rhythmus«, erzählt er.

Befragt, was ihm so an ihr gefällt, sagt er ohne Zögern: »Sie ist so gefestigt, ruht so in sich. Sie wirkt so beruhigend auf mich. Denn sie versteht so viel von der Welt und weiß so viel vom Leben. Sie ist einfach eine Freundin, auf die man sich voll verlassen kann.«

Der fast 60 Jahre jüngere Großneffe hat in den letzten Jahren ein Stück den Part von Hermann übernommen. Er besucht sie regelmäßig, geht manchmal mit ihr auf Reisen und gehört zu den wenigen, die auch ihre versteckteren Seiten kennen. »Sie kann hemmungslos sein und frech. Das Kind in ihr kann jederzeit rausspringen: Wenn sie Tiere beobachtet oder sich über kindliche Witze kaputtlacht.« Beim Abschied gibt Friedrich noch einen Rat: »Sie sollten unbedingt mit Emzeh sprechen ...«

Marie Christine Gräfin Metternich, genannt MC, ist mit Marion befreundet. Ich treffe sie am Niederrhein, wo sie gerade in ihrem elterlichen Schloss zu tun hat. Endlose Flure, unbewohnte Zimmerfluchten, eisige Luftzüge. Es kann sehr ungemütlich sein auf so einem Schloss. Aber MC hat es geschafft, in einem der Salons Wohlbehagen zu verbreiten.

Sie ist rund 20 Jahre jünger und wohl Schwester Yvonne nicht unähnlich: warmherzig, sinnlich, strahlend. Der karierte Rock rutscht ihr ein wenig über die Knie, als sie sich setzt. Sie zündet sich eine Zigarette an und lächelt. »Wissen Sie«, sagt sie, »Männer stecken Marion in eine Schublade. Frauen verstehen mehr von ihr.«

Marion und MC kennen sich seit Mitte der 50er-Jahre. MCs Mann, Graf Peter Metternich, ist in dem westfälischen Schloss Vinsebeck zu Hause, dort, wo Marion Dönhoff nach ihrer sieben Wochen währenden Flucht auf ihrem Reitpferd Alarich ankam. Die beiden Frauen scheinen sehr unterschiedlich, haben aber viel gemein: nicht nur die Herkunft, auch deren Infragestellung, »diesen Aufbruch ohne Bruch«, wie die Freundin es formuliert.

MC Metternich erzählt: »Ich komme aus einem konservativen Umfeld, müssen Sie wissen. Mit 15/16 habe ich dann angefangen, die ZEIT zu lesen – und bei Marion endlich Argumente gefunden.« Als sich die beiden einige Jahre später persönlich kennenlernen, da wird die Ältere für die Jüngere rasch zur »Instanz«: »Den Konservativen war sie zu liberal, aber ich bewunderte ihre Voraussetzungslosigkeit, ihre Bodenhaftung, Zuverlässigkeit und Unbestechlichkeit. Und das tue ich heute noch.« Ganz besonders gefällt ihr an Marion, »dass bei ihr die Menschen im Mittelpunkt stehen: Es geht ihr ernsthaft um Menschen«.

Sicher, da bleibt »immer eine gewisse Distanz, eine Verkapselung. Marion überschwemmt einen nicht mit sich – sie lässt anderen die Freiheit, die sie auch für sich beansprucht.« MC weiß, wovon sie redet: »In diesen Familien ist Haltung gleich Selbsterhaltung. Wenn sie zusammenbrechen, müssen sie die Scherben selbst wieder aufkehren.« Vor allem, wenn man so »ungeschützt« sein kann wie Marion, »wie ein verlorenes Kind«. Gleichzeitig aber war immer klar: »Sie hat es sich nie leisten können, Schwäche zu zeigen. Auch in der Redaktion nicht. Sie hat immer die Kohlen aus dem Feuer geholt.« Und nach einer kleinen Pause fügt MC hinzu: »Was Verzicht ist, wissen wir alle. Aber retrospektiv sagt Marion sich ganz sicher: Gott sei Dank. Denn Männer und Kinder – das wäre ihr Albtraum!«

Die Fenster des Salons gehen auf den weiten Schlosspark. Draußen liegt der erste Reif. MC nimmt einen letzten, tiefen Schluck aus der Kaffeetasse, lehnt sich zurück und sagt: »Wissen Sie, ich glaube, Marion wäre dankbar für eine ironische, distanzierte Benennung.«

Als Gräfin Metternich mich gegen Mittag durch die langen Gänge zum Eingangsportal zurückbegleitet, scheint durch die hohen Fenster die blasse Wintersonne. Auf dem Hof, kurz bevor ich in den Wagen einsteige, gibt sie mir noch etwas mit auf den Weg: »Bevor Sie gekommen sind«, sagt sie, »habe ich Marion angerufen und sie gefragt: Wie soll ich mit ihr reden? Mit Vorsicht oder wie mit einer Freundin? – Wie mit einer Freundin, hat sie gesagt.« Mir scheint, dazu lächelt MC leicht – leicht, aber aufmunternd.



Foto: Bettina Flitner

Marion Dönhoff an ihrem Schreibtisch im Pumpenkamp 4